Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 24 (1916)

Heft: 21

Artikel: Feldchirurgen aus alter Zeit [Schluss]

Autor: Hürzeler, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547469

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Rote Kreuz

Schweizerische Halbmonatsschrift

für

Samariterwesen, Krankenpflege und Volksgesundheitspflege.

Inbaltsverzeichnis.			
	Seite		Seite
Feldchirurgen aus alter Zeit (Schluß)	357	nitätsverein; Narau; Bern; Herisau; Neu-	
Wie gelangt der Invalide zu eigenem Hof und		münster und Höngg; Rheineck; Suhr; Twann;	
Serd?	259	Vinelz und Umgebung, Neuenstadt und Lan=	
Aus dem Vereinsleben: Die oblig. Mitgliedschaft		deron; Wipkingen und Altstetten; Zofingen	261
der Sanitätssoldaten beim schweiz. Militärsa=		Vom Büchertisch	268

Feldchirurgen aus alter Zeit.

Bon Albert Bürgeler, Krankenpfleger in Grindelwald.

(Schluß.)

V.

Ein Blick in die Wundbehandlung der damaligen Zeit. Die Behandlung der Schußwunden.

lleber die Entzündung bei Schußwunden vernehmen wir von unserem Dehmen noch was folgt: "Nun haben wir ben Schuß= Wunden noch die Inflammation oder Ent= zündung zu beobachten, weil feine Verletzung selbiger hefftiger unterworfen, als diese. Eine solche Entzündung ist denn auch nicht all= zeit ohne Gefahr und sollte wohl manchem Teld=Chirurgo Turcht einjagen. Alleine, es fann ihr dennoch, ben denen allergefährlichsten Bleffuren ohne Unterschied des entzündeten Orthes, folgender Umschlag als ein rechtes Gebiß, angeleget werden, um solche dadurch zu bändigen." Die dagegen gepriesene Lö= sung sette sich aus der sogenannten "schwarzen Abkochung" zusammen, der nachgesetzte Sub= stanzen beigemischt waren: Scorbianfraut, Gichenrinde, Sefibaumblätter, Granatrinde, türkische Gallävfel, gewöhnlicher Allaun, Borsäure, Ammoniacgummi, Myrrhen, und Mastich." Zwei Unzen von diesem Gemisch wurden in 3 Seidel weißen Weines gekocht und die Umschläge dem Patient so heiß, als er sie zu ertragen vermochte, aufgelegt. Dehmen glaubte an die Vortrefflichkeit dieser Umschläge wie an ein Dogma; denn er schrieb: "Ge-wiß wird dieses so viel fruchten, daß die hefstigsten Entzündungen mit Verwunderung ihren Abmarsch nehmen"!

Auch über den alten Brauch des Schießspulver-Essens weiß Dehmen uns etwas mitzuteilen. Es geschah dies schießwunden nicht vom "kalten Brande" ergriffen würden. Obsichon nun unser Gewährsmann dies als einsfältig und unbegründet fand, so ließ er sie dennoch gewähren. Dieser alte Brauch hat sich übrigens dis auf wenige Jahrzehnte zu ershalten gewußt, denn unser Großvater erzählte uns einst noch, daß sie, die Berner, beim Sonderbundsseldzuge, Pulver zur Belebung ihrer Kampsessfreude löffelweise verschluckten:

die Appenzeller allerdings — meinte er — hätten zu wenig davon bekommen. (Eine Anspielung auf die Vorfälle bei Gislikon, nur waren diese dort nicht allein retiriert!)

Napitel noch einmal, so dürfen wir sagen, daß wir, mit Rücksicht auf den knappen Raum dieser Zeitschrift, gezwungen waren, sehr viel des Interessanten über die Schußwunden, wegzulassen. Einiges indessen möchten wir tropdem nochmals hier hervorheben und besprechen:

Hinsichtlich der Barbarei im Kriege und der gegenseitigen Anklagerei haben wir uns bereits in der Sinleitung deutlich ausgesprochen. Bieles dagegen, besonders wegen des unnötigen Suchens und Grübelns nach den verborgenen Rugeln in den Schuftwunden, dürfte noch heute seine Gültigkeit haben. Gerade bei un= feren Kriegsinternierten machen wir die Er= fahrung, daß sehr viele von ihnen mit ihren Rugeln im Leibe ohne Beschwerden zu ver= spüren herumgehen. Stellen sich da oder dort Romplifationen ein, so werden die Stören= friede operativ entfernt, was bei der modernen Operationstechnik und der Zuhilfenahme der Röntgenstrahlen keine allzugroßen Schwierig= feiten mehr bietet. Die alten Feld-Chirurgen hingegen taten in Ermangelung dieser Hilfs= mittel aut daran, sich der vielen Eingriffe zu enthalten, ansonst sie ja das Zerschneiden und Zerwühlen ganzer Organe hätten risfieren muffen. Was nun die Schufverletzungen der inneren, edleren Organe anbetrifft, werden wir hierüber in einem späteren Artikel, in dem dann über die — wie Dehmen sich ausdrückt — "allgemeinen Verletzungen, so in die Tiefe dringen", die Rede sein wird, ein mehreres noch mitteilen. Viel Tröstliches, das können wir jetzt schon versichern, schaut dabei nicht heraus, denn unser Teldchirurg schließt jenen Abschnitt mit den bedeutungsvollen Worten: "Und ob auch schon die meisten Blessierten an dergleichen Wunden, so in das Inwen= diae dringen, ihren Kirchhof gleich auff der Wahlstadt finden, indem es unmöglich, bei so überhäuffter Arbeit, jedem, so mit Blute besudelt, benzuspringen; so soll doch ein Feld= Chirurque auch ben denen tödtlichen Wunden, so procediren, und Fleiß anwenden, als ob ihm feiner davon sterben sollte." Daß man zur Heilung der Schufverletungen, im Gegensatz zu den Stich-, Hieb- und Schnittwunden, ohne die Suppuration nicht glaubte auskommen zu können, verstehen wir sehr gut. War doch der Suppuration vornehmster Zweck, Knochen= splitter und andere mit den gesunden Teilen des Körpers nur noch lose zusammenhängende Fragmente, abzustoßen. Auch hier sind wir heute im Vorteil, indem jede Schuftwunde, bei der man Verletzungen des Knochens ver= mutet, sofort der Röntgenaufnahme unter= worfen wird und je nach dem Befunde zur Entfernung der Splitter schreitet. Anderseits ließen wir uns fagen, daß im gegenwärtigen Kriege die streng antiseptische Wundbehandlung, versuchshalber, für gewisse Verletzungen, verlaffen wurde. Also auch eine Art Suppurationsmethode unter allerdings — wie man ums erklärte — möglichst günstigen Bedingungen. Inwieweit dieses neue Verfahren beibehalten und weiter ausgebaut worden ift, entzieht sich unserer Kenntnis. Endlich müffen wir noch auf eine Erscheinung aufmerksam machen, die zwar bekannt, aber auch hier wieder ihre Bestätigung findet. Wir meinen die Häufigkeit, mit der in jenen Zeitläuften amputiert wurde. Es hängt dies zum größten Teil mit der geringen Durchschlagskraft der damaligen Schußwaffen und den vielfach ver= wendeten Weichgeschoffen (Blei usw.) zusammen, die sich mehr in einer Zerschmetterung und Quetschung der Glieder äußerte, wie man es am besten den nachgesetzten Zeilen ent= nehmen kann. Wir lesen bort: "Die meisten Umputationes, welchen ich bengewohnet, auch mit eigener Sand, in den lettern, großen Campagnen gegen den Türcken, verrichtet habe, sind allesamt von Canonen= oder Fal= conet-Rugeln, wegen Zerschmetterung der Glieder unternommen worden. Denn, wenn eine solche Angel von etlichen Pfunden, durch ihre gewaltsame Vehemenz ein Glied nicht gar vom Leibe reißet, so wird es doch durch derer Wuth gantzermalmet und die Anochen condontiret, daß also, wegen Hemmung der zustließenden Säfte, die natürliche Wärme verlöschet, und das Glied absterben, faul und stinkend werden muß."

Keck könnten wir nun behaupten, daß wir, mit Bezug auf die Heilungen der Schußversletzungen, dank der gewaltigen Fortschritte

in der Heilwissenschaft, gegenüber unseren Vorfahren im Vorteile seien. Was nützen uns aber all diese Errungenschaften, wenn es nicht gelingt, die Verletzen, die tages, ja wochenlang zwischen den Feuerlinien hilflos liegen bleiben müssen, rechtzeitig in Sichersheit und gute Pflege zu bringen? Daß dies bei diesen Dauerschlachten im Stellungskriege durch zeitweise Waffenstillstände nicht erstrebt werden konnte, ist wohl eines der dunkelsten Blätter in den Annalen des gegenwärtigen scheußlichen Krieges.

Wie gelangt der Invalide zu eigenem Hof und Herd?

Der tüchtige strebsame Mensch will vorwärts. Er will am Ende seines Lebens sehen, daß sein Arbeiten, sein Mühen und Sorgen ihm und den Seinen Sicherheit vor der ärgsten Not des Daseins und innere Zufriedenheit achracht hat. Db Großstadtfind oder Kind vom Lande, dies Wollen ist allen ernsten Menschen gemeinsam. Vergeblich Mühen macht müde und bitter, die Hoffnung aber, ja die Gewißheit, Wege zu sehen, die vor= wärts führen, näher einem erstrebenswerten Biele, die machen ftark, lebensfroh und schaffensfreudig. Schneller greift die Hand zu Pflug und Spaten, emfiger laufen die Füße, schaffen die Arme, wenn es zu ackern gilt auf eigenem Grund und Boden. "Gin eigener Hof, ein eigener Herd find Goldes wert." Sie sind das Ziel der Kinder des Landmannes, die einem der Brüder auf dem väterlichen Sofe weichen müffen, fie sind das Biel auch des strebsamen Arbeitsmannes, der spart und hofft, jahraus, jahrein, auf daß eines Tages die Summe reichen werde, sich eine eigene kleine Wirtschaft damit zu erwerben, sie sind endlich auch das Ziel manches braven Ariegers, der hier die Möglichkeit sich er= schließen sieht, seine im Dienste des Bater= landes geschwächten Kräfte weiter ausnutzen und in freier Luft auf eigener Scholle ein noch gesundes leistungsfähiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.

Ja, werden viele sagen, das Sehnen haben wir wohl, aber es fehlt uns eines, das Mötigste, das Geld. Immer höher sind die Preise für Grund und Boden geworden, und allzu lange müßten wir sparen, ehe wir das Ziel erreichen könnten; allzu viel Schulden aber brächten uns nur von einer Anechtschaft in die andere. Wenn wir uns nur mühen sollen, um dem Gläubiger die sauer erarbeiteten Zinsen in den Schoß zu wersen, dann ist es besser, wir bleiben ohne Haus und Hof, so gern wir sie auch besitzen möchten, und bleiben dassir auch ohne Sorgen!

Da hat der Staat nun einen Ausweg ersonnen, wie er dem Tüchtigen, Strebsamen helsen könne, auf sicherem Wege auch bei nur kleinem Vermögen, sei es nun erspart oder ererbt, oder als Entschädigung für erslittene Kriegswunden erworden, zu einem Eigentum zu kommen. Er hat zusammen mit hochgesinnten Männern in kast allen Provinzen die sogenannten Landgesellschaften gegründet. Der Staat, die Provinzen, eine ganze Reihe von Städten und Privatpersonen haben Geld dazu hergegeben, mit dem nun zum Segen